



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Universelle Münzeinheit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kann das Stückchen Kurland, welches diese beiden ehemals polnischen Länder von einander trennt, sogar in einer halben Stunde durchritten werden, und was in der ungelichteten Wildniß der Wälder dieses Grenzstrichs vor sich geht, entzieht sich dem Auge der Sonne beinahe ebenso, wie dem der Polizei.

Bis in die Gegenwart herein haben sich die polnischen Traditionen und die Beziehungen zu Warschau und Wilna in Inland ungeschwächt erhalten und allen Strafgesetzen des Belagerungszustandes und seiner unerbittlichen Executoren gespottet. Wie lange dieses Land dem russischen Einfluß widerstehen und jenem polnischen Wesen, das ihm niemals wahren Segen gebracht hat, anhangen wird, wissen wir nicht. Der deutschen Gesittung ist es für immer verloren gegangen und die Liv- und Kurländer haben sogar die ihnen wiederholt gebotene Gelegenheit, den früheren Zusammenhang mit dieser Landschaft wiederherzustellen, in richtiger Würdigung der gegebenen Verhältnisse consequent zurückgewiesen. Dazu kommt, daß die Bodenverhältnisse Inlands so wenig verlockend sind, daß sich weder deutsche noch lettische Livländer leicht entschließen, die seit dem letzten Aufstande zu Spottpreisen ausgebauten Güter politisch compromittirter Polen anzukaufen und ihrem angeborenen Colonisationstrieb nachzugeben — mögen die Russen selbst sehen, wie sie es fertig bringen, diesen verwilderten Landstrich einer Art von Cultur zuzuführen.

Anders steht es in Samogittien, dem südlichen Grenzlande Kurlands, das zwar noch zwei Jahrhunderte früher der deutschen Ordensherrschaft entrisen und polonisiert worden ist, dafür aber den Vorzug größerer Fruchtbarkeit und günstigerer Bodenverhältnisse hat und zudem der preussischen Grenze und damit der germanischen Cultur näher liegt. Von diesem Lande und seiner Bedeutung für die baltisch-deutsche Colonisation soll ein andermal die Rede sein — polnisch-Livland ist und bleibt dem Einfluß seiner westlichen Nachbarn verloren.

Universelle Münzeinheit.

Die deutschen Münzzustände können offenbar nicht bleiben wie sie sind. Es widerstreitet dem Begriff der nationalen Einheit, dem Bewußtsein Aller, und den wichtigsten Interessen des Verkehrs, daß Süddeutschland fortfähre, andere Münzen zu gebrauchen als Norddeutschland, ja daß innerhalb des norddeutschen Bundes sogar noch Verschiedenheiten bestehen. Die jüngste Zeit hat zwar einen Theil dieser Unterschiede verwischt, indem Schleswig-

Holstein seine Mark und Schillinge, Frankfurt a. M. und Nassau sammt dem südlichen Kurhessen ihre Gulden und Kreuzer, Hannover die Zehnthheilung des Groschens dem preussischen Thaler mit seiner Theilung in dreißig Groschen zu zwölf Pfennigen zu opfern hatten. Aber räumlich ebenso ausgedehnte, sachlich ebenso einschneidende Unterschiede sind übriggeblieben. In Sachsen und Braunschweig hat der Groschen nach wie vor nur zehn Pfennige. In Mecklenburg theilt sich der Thaler in achtundvierzig Schillinge. In Hamburg und Lübeck gilt der Thaler nur gewissermaßen als Aus Hilfsmünze, das herrschende Geld sind Mark und Schillinge. In Bremen endlich besteht nicht einmal, wie sonst überall noch in Deutschland, Silberwährung, sondern Goldwährung, diese aber mehr fictiv und ideell als wirklich, denn bremer Goldmünzen gibt es nicht. Man behalt sich früher mit Louisdors aller Art und jetzt mit Kronen, die Rechnungseinheit ist ein silberner, sogenannter Thaler Gold, der fünfte Theil eines ehemaligen hannoverschen oder dänischen Louisdor, auch dieser aber wird nur ausnahmsweise gemünzt, und die umlaufende Münze sind Groten, deren zweiundsiebzig auf den Thaler Gold gehen, und deren Multipla. Vermöge dieser chaotischen Münzvielheit kann es vorkommen, daß man auf einer Reise von wenigen Tagen innerhalb der politischen und sprachlichen Grenzen Deutschlands bleibt und sich doch viermal an eine neue Rechnungsweise zu gewöhnen hat. Der Deutschöstreicher, der etwa über München, Leipzig, Berlin, Hamburg und Bremen nach Nordey ins Seebad reist, muß es gar fünfmal, — ebenso wie der Bremer, der den umgekehrten Weg ins östreichische Gebirge zurücklegt.

Nordamerika und die Schweiz, Bundesstaaten wie Deutschland, reserviren verfassungsmäßig das Münzrecht den Bundesgewalten. In Deutschland, dessen frühere gemeinschaftliche Verfassung diesen wichtigen Punkt ganz außer Augen ließ, hat man sich seit den dreißiger Jahren aus der größten Noth und Verwirrung dadurch zu helfen gesucht, daß die einzelnen Staaten sich durch Verträge gegenseitig eines Theils ihrer gemeinschädlichen Rechte begaben. Neben dem deutschen Zollverein entstand ein deutsch-österreichischer Münzverein. Allein zur Einheit gelangte man auf diesem Wege nicht. Man mußte zufrieden sein, den größten Theil des in Frage kommenden Gebiets in einer Art von Dreieinigkeit zusammenzufassen, d. h. in drei Systemen, die unter sich eine nicht allzu unbequeme, nicht praktisch geradezu unbrauchbare Ausgleichung zuließen. Das war das Ergebnis der wiener Münzconferenz von 1857, — der preussisch-norddeutsche Thaler zu dreißig Silbergroschen, der österreichische Gulden zu hundert Neukreuzer und der süddeutsche Gulden zu sechzig Kreuzer, die ihre Ausgleichung fanden in der Formel $4 \text{ Thaler} = 6 \text{ österreichischen Gulden} = 7 \text{ süddeutschen Gulden}$.

In einer anderer Richtung als derjenigen nationaler Einheit versuchte

damals noch Oestreich das deutsche Münzwesen vorwärts zu bringen. Es drang darauf, statt der Silberwährung die Goldwährung einzuführen. Allein Preußen, zu Reformen irgend welcher Art weniger als jemals aufgelegt, mehr als jemals festgehalten in unfruchtbarer Nichtigkeit durch den Kampf sich neutralisirender Parteien und Tendenzen, widerstand, und hatte dabei wie natürlich die Masse der Kleinstaaten auf seiner Seite. Es hat großer materieller und moralischer Erschütterungen bedurft, bevor der altväterische Glaube an die Haltbarkeit der Silberwährung inmitten einer zum Golde übergehenden oder schon übergegangenen Welt in den preussischen Regierungs- und Bankkreisen erst dem Zweifel, dann der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Wechsels Platz machte. Den österreichischen Staats- und Finanzmännern mußte es freilich leichter fallen, die neue Wahrheit in sich aufzunehmen. Die Silberwährung bestand bei ihnen zu Lande längst nur noch dem Namen nach; in Wirklichkeit herrschte ein mit Disagio behaftetes Papiergeld, dessen Cours von Tag zu Tag schwankte. Wenn es einmal gelingen sollte, sich aus diesem Sumpf auf festes Land zu retten, so konnte das letztere offenbar ebensogut die Währung der Zukunft, wie die Währung der Vergangenheit sein, das Gold wie das Silber, — die Anstrengung wurde dadurch nicht größer. Ehe dagegen ein großer Staat mit völlig geordnetem Münzwesen sich entschließt, von der einen Währung zur anderen überzugehen, die ungeheure Masse umlaufender Münzen einzuziehen und umzuprägen oder in ihrem gesetzlichen Werthe herabzusetzen, alle öffentlichen und individuellen Rechnungen in den Geldspalten zu ändern, müssen die Schattenseiten des Alten, die Vorzüge des Neuen sich schon sehr lebhaft und eindringlich geltend machen.

Das Werk von 1857 konnte nur in einer so schlaffen und muthlosen Zeit wie die war, der es seine Entstehung verdankte, als halbwegs befriedigend angesehen werden. Es scheiterte gänzlich mit dem unbedachten Versuch, welchen es zur Abfindung der auf Uebergang zur Goldwährung dringenden Interessen mit der Schaffung einer sogenannten Handelsgoldmünze machte. Die Kronen sind ein bloßes Schaustück geblieben. Ungeachtet ihrer ehrfurchtgebietenden Benennung hat der Verkehr sie aufs entschiedenste zurückgewiesen. Das Bedürfniß nach einer in Menge umlaufenden Goldmünze, das der Großhandel, ja selbst der nicht handeltreibende Einzelne jeden Tag stärker empfindet, ist durch sie also nicht befriedigt worden. Man behilft sich mit Papiergeld, das demzufolge in Massen von unangemessen kleinen Apoints und in soviel verschiedenen Sorten, als es Souveräne und Banken gibt, vermehrt durch einige bevorzugte Communen, umläuft. Aber dies ist eben nur ein Nothbehelf, und für Zahlungen im Auslande nicht einmal ein solcher, denn dort werden die gedruckten Zahlungsversprechungen deutscher Fürsten,

Magistrate und Bankverwaltungen nicht mehr respectirt. Noch viel unangenehmer, weil durch Gewöhnung nicht so leicht abzustumpfen, ist die Widerwärtigkeit des verschiedenartigen Silber- und Kupfergeldes. Diese vor allem drängt mit Gewalt auf Umwandlung hin.

Einer solchen bietet nun die Verfassung des norddeutschen Bundes die werthvollste Handhabe. Allerdings steht in ihr nicht wie in der nordamerikanischen Unionsacte geschrieben: „Kein Einzelstaat darf Münzen schlagen.“ Allein sie zieht das Münzwesen in die Competenz der Bundesgewalt herein, und so hängt es nur von dieser ab, wieviel Spielraum sie der verhängnißvollem Zersplitterung der Souveränität in Münzsachen, die Deutschland so unübersehbare Nachtheile bereitet hat, noch lassen will. Man darf wohl zuversichtlich annehmen: gar keinen. Sobald Bundesrath und Reichstag einmal darüber kommen, wird es ebenso geschwind und für immer aus sein mit dem Münzregal der Einzelstaaten, das ohnehin seit Jahren schon durch Münzverträge in Fesseln geschlagen war, wenn auch noch nicht in unlösbare, — wie mit seiner bitteren Frucht, dem Chaos der herrschenden Münzsysteme.

Einheit jedoch innerhalb des norddeutschen Bundes ist uns nicht genug. Wir begehren eine ganz Deutschland umfassende Münzeinheit. Es ist daher wünschenswerth, daß das Münzwesen bald in die Competenzsphäre des Zollparlaments und des dazu gehörigen erweiterten Bundesraths aufgenommen werde, — eine Vervollständigung der neuen Zollverträge, die den widerstrebenden Mächten im Süden leichter abzurufen sein wird als manche andere, weil der Süden ein noch viel ausgeprägteres Interesse als der Norden daran hat, daß das Münzwesen von den gesetzgebenden Körperschaften Gesamtd Deutschlands, nicht nur von denjenigen Norddeutschlands geordnet werde.

Eine Regelung für den Norden allein, müssen die Süddeutschen sich sagen, könnte leicht in eine bloße Befestigung des jetzigen preußischen Systems und Auslöschung der noch vorhandenen Verschiedenheiten in der Einheit dieses vornehmsten und mächtigsten unter den bestehenden Systemen ausschlagen. Wenn auch neuere Ereignisse und Erfahrungen, namentlich die dem Kriege von 1866 vorausgehende Finanzkrisis in Berlin der Idee des Uebergangs zur Goldwährung einflußreiche Vertreter gewonnen haben, an denen es früher so gut wie gänzlich fehlte, so ist andererseits doch in den breiteren Schichten der Bevölkerung, die eigentlich politischen Kreise eingeschlossen, das Gefühl für die Nothwendigkeit einer Aenderung im Ganzen noch so wenig geweckt, daß es gegen die unleugbaren Beschwerlichkeiten jeder solcher Aenderung kaum wird aufkommen können. Im täglichen Leben merkt man von der Unzulänglichkeit des bestehenden Münzwesens ja eben nicht viel. An das

eine hat man sich gewöhnt, das andere macht sich nur auf größeren Reisen oder bei Kimeffen ins Ausland bemerklich, die verhältnißmäßig wenigen Leuten überhaupt, und auch diesen meistens nicht gerade alle Tage vorkommen. Warum sich also der Unbequemlichkeit einer radicalen Reform in Dingen aussetzen, deren nie bewegte Festigkeit und Stetigkeit für Jedermann zu den Bedingungen des Wohlsseins zu gehören scheint? Analog dem Spruche, daß die kleinen Leiden des Lebens schwerer auszuhalten sind als die großen, könnte man sagen, der Mensch entschlösse sich eher zu einer Revolution, die die Regierung umstürzt und vielleicht die Staatsform abändert, als zur Annahme ganz neuer Münzen. Wenn man sich dies in Süddeutschland vergegenwärtigt, so kann man es nicht für unwahrscheinlich ansehen, daß eine Berathung im Schoße des norddeutschen Reichstages in den Beschluß ausliefe, der Thaler zu dreißig Silbergroschen oder dreihundertundsechzig Pfennigen sei fortan die deutsche Münzeinheit. In diesem Falle hätte Süddeutschland die Wahl, entweder bei seinem Gulden zu bleiben, oder den norddeutschen Thaler ebenfalls anzunehmen, oder endlich zum Frankensystem überzugehen. Die eine Alternative wäre so fatal, ja unannehmbar, wie die andere. Das Praktischrichtigste wäre ohne Frage auch dann der Uebergang zum Frankensystem, das in Frankreich und der Schweiz, auf zwei Grenzseiten also, Süddeutschland bereits umschließt, während der Thaler nur die nördliche Grenze besetzt hält, die östliche das östreichische Papiergeldwesen. Damit aber hätten wir keine nationale Münzeinheit. Die Süddeutschen dürfen auch kaum hoffen, ihr Uebergang zum Frankensystem, dem Weltmünzwesen der Zukunft, werde denjenigen Norddeutschlands beschleunigen; umgekehrt, es liegt nur zu nahe, daß er ihn aufhalten und vielleicht ganz hintertreiben würde. So wäre denn die Aussicht auf nationale Münzeinheit wahrscheinlich vollends getrübt, immer aber auch für den Augenblick eine noch weitere Kluft als bisher zwischen Nord und Süd aufgerissen. Diesem Dilemma läßt sich nur durch Verlegung der Entscheidung ins Zollparlament — ins deutsche Parlament, wie man es schlechtthin nennen sollte — entgehen. Da können die Süddeutschen mit unmittelbarer Wirkung auf die Abstimmenden hervorheben, um wieviel leichter der Norden einen Wechsel, der nach dem Urtheil seiner kundigsten Männer früher oder später doch unvermeidlich einmal eintreten muß, jetzt auf der Stelle vornehmen kann, um sich dadurch zwei große Vortheile gleichzeitig zu sichern, Einheit mit Süddeutschland und Einheit mit einem bedeutenden Theil der übrigen Welt, — als der Süden zu dem herrschenden Systeme des Nordens übergehen kann, um dann nach kurzer Frist abermals, gemeinschaftlich mit dem Norden, eine Münzrevolution durchzumachen, und zu demjenigen System überzugehen, das zur Weltherrschaft auserkoren erscheint. Ein solches Plaidoyer würde nicht nur aller Voraus-

sicht nach an sich auf die Masse der norddeutschen Staatsmänner und Volksvertreter mächtig einwirken; es würde auch positiv unterstützt werden von der täglich zunehmenden Zahl norddeutscher Politiker, Volkswirthe und Geschäftsleute, die persönlich überzeugt sind, daß Deutschland sich beeilen sollte, die Goldwährung anzunehmen, und zwar in der Form des internationalen Frankensystems.

Des internationalen Frankensystems, — nicht des specifisch französischen. Denn Frankreich hält im einseitigen Interesse des Staats (als Schuldners aller Renten-Inhaber) und der Bank von Frankreich (als des größten Bank- und Wechselgeschäfts des Landes) noch immer an der Doppelwährung fest, die das Münzgesetz von 1803 einführte, ohne daß deshalb bis 1850 thatsächlich etwas anderes gegolten hätte als Silberwährung, mit dem silbernen Fünffrankenstück als Hauptmünze. Seitdem herrscht zwar, nachdem die Fünffrankenthaler den Weg alles Silbers, d. h. nach Ostindien und China gewandert sind, thatsächlich die Goldwährung mit den Napoleonsdors oder Zwanzigfrankenstücken; allein es kommt nur darauf an, daß Silber noch eine Weile auf dem internationalen Edelmetallmarkt mehr werth bleibe als $\frac{1}{20}$ seines Gewichts in Gold — der Verhältnißzahl, zu welcher es in dem Münzgesetz von 1803 normirt ist —, so werden der Staat, die Bank und andere Agiospekulanten wieder silberne Fünffrankenstücke bei der Münze bestellen und ihre Gläubiger damit abfinden, anstatt sie in Napoleonsdors zu befriedigen. Dann können wir es erleben, daß sich auf Kosten des großen Publikums und zum Vortheil der großen Bankhäuser abermals ein großer Umschwung in der thatsächlich herrschenden Währung und Münzsorte vollzieht, gerade wie zwischen 1850 und 1860. Ein so nackt auf Ausbeutung berechnetes, den Schuldner ungerechter Weise begünstigendes System hält natürlich keiner unbefangenen Prüfung Stich. In Frankreich selbst sind die verdienstlichsten Agitatoren für universelle Münzreform, ein Parieu, ein Chevalier u. s. f. dagegen. Italien, Belgien und die Schweiz haben das ihrige angeboten, die Doppelwährung aus dem Vertrage vom 23. December 1865, der das Münzwesen der vier Staaten verschmolz, herauszubringen, und was ihnen gegen Frankreichs begreifliche äußere Verlegenheit noch nicht gelingen wollte, das hat die Weltmünzconferenz, welche im vorigen Sommer gleichzeitig mit der Weltausstellung zu Paris tagte, wie etwas selbstverständliches nachgeholt, indem sie von ihrer Empfehlung der Grundlagen des französischen Systems die Doppelwährung ausdrücklich ausschloß. Nicht minder herrschte darüber Einverständnis, daß der Anschluß an diese wesentlichen Grundlagen des französischen Systems, Adoption der Goldwährung also und irgend eines Multipolum des goldnen Fünffrankenstücks als Hauptmünze, keineswegs die Annahme der französischen Benennungen einschleße. Wie der Italiener den

Franken Lira nennt, der Grieche Drachme, so mögen England bei dem Sovereign, Nordamerika bei dem Dollar oder Eagle, Südamerika bei der Dublone bleiben, auch wenn sie den Werth dieser Goldstücke auf eine bestimmte Anzahl Franken ohne Bruch herab- oder hinaufsetzen. Auch uns Deutschen also wird nicht nothwendig zugemuthet, wenn wir uns dem Kerne eines werdenden Weltmünzsystems anschließen wollen, in'skünftige nach Francs und Centimes oder mindestens nach Franken und Cents zu rechnen. Wir mögen die Stücke Mark und Pfennige nennen, oder wie wir sonst wollen. Ja es ist vielleicht nicht einmal nöthig, gerade den Franken als silberne Hauptmünze zu adoptiren, um einer Union beizutreten, die in den Multiplen des goldnen Fünffrankenstücks ihr Symbol findet.

Die Entscheidung dieser secundären Frage wird zum Theil wohl, so sonderbar es klingen mag, von Englands Entschlüssen und Oestreichs Thaten abhängen. In letzterm Reich, das gleich Rußland und Nordamerika, und aus gleichen Gründen wie diese ebenfalls an entwerthetem Papiergeld leidenden Länder den pariser Münzeinigungsplänen auf der Basis des Goldfrankensystems das regste Interesse entgegengetragen hat, ist nämlich die Idee aufgetaucht, die Brücke vom Silberguldenystem zum Goldfrankensystem in einem neuen Goldgulden zu suchen, der, wenn auch in Silber geprägt, genau als der zehnte Theil eines goldenen Zehnguldenstücks ausgegeben würde und umliefe. Das Zehnguldenstück wäre gleich fünfundzwanzig Franken in Gold, gleich dem englischen Sovereign, wenn derselbe um zwei Pence, und dem amerikanischen Fünfdollarstück oder Halfeagle, wenn dasselbe um siebzehn Cents herabgesetzt würde. Nun ist es klar, daß, wenn Oestreich und England uns mit einer solchen leichten und unschädlichen Modification des Frankensystems demnächst in die Mitte nähmen, wir sehr aufgelegt sein könnten, uns dieser anzuschließen, und nicht dem Originalsystem. Unsere Thaler, Zehn- und Fünfgroschenstücke würden sich ihr bequem genug anpassen, dürften also, als Scheidemünze behandelt, fortcirculiren; an dem Goldgulden (oder einfach Gulden) hätten wir nicht nur einen bekannten Namen, sondern auch eine gewohnte Größe für die silberne Hauptmünze und Rechnungseinheit; das kleinste kupferne Stück endlich, der heutige östreichische Neukreuzer, würde handlicher und den herrschenden kleinsten Preisen angemessener sein, als der etwas allzu kleine und factisch kaum gebrauchte französische Centime. Aber freilich, einstweilen thut diese Alternative sich noch nicht vor uns auf. Amerika zwar rüstet sich offenbar, das Fünfundzwanzigfrankenstück zum Mittelpunkt seines Systems zu machen; schon hat der Vorsitzende des Finanzausschusses im Senat zu Washington, John Sherman, einen dahingehenden Antrag eingebracht. Aber während man in der Ferne handelt, sitzen in der Nähe die einen gezwungen und die andern freiwillig still. Oestreich, das im

Punkte der Einsicht und des guten Willens nichts zu wünschen übrig läßt, hat das Zehnguldenstück sowie manches andere Gute nur erst auf dem Papier, weil es das Papier nicht loswerden kann, das es in unheilvollen Tagen für Geld erklärt hat. England dagegen ist so selbstgenügsam stolz auf die Festigkeit und Reinheit seines Münzwesens, daß es sich noch nach einem Vierteljahrhundert öffentlicher Discussion nicht entschließen kann, den Sovereign um nicht ganz ein Prozent im Werthe herabzusetzen, um der allgemeinen Münzeinheit der Welt ein Opfer zu bringen. Es scheint daher nicht, als sollte von außen her sobald ein mächtiger Druck zu Gunsten des Goldgulden Systems auf uns wirken. Finden wir dieses System nicht in sich selbst, und wegen der Aussicht, auf späteren Anschluß Oesterreichs und Englands, vielleicht auch nur auf letzteres Land unsererseits einen Druck üben zu können, vorzüglicher als das einfache Goldfrankensystem, so wird dieses wohl allein ernstlich in Frage kommen.

Auf dem Wege, sich die civilisirte Welt zu erobern, ist dasselbe ganz augenscheinlich. Kaum war es zum Gemeingut vier an einander grenzender Länder geworden, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und Italiens, so schloß sich ihm erst, ungeachtet aller Feindschaft gegen das Königreich Italien, der Kirchenstaat an, dann vermöge Gesetzes vom 10. April 1867 Griechenland. In diesem Augenblick beschäftigt der junge Staat Rumänien sich mit den nöthigen gesetzlichen Vorbereitungen, um zum Frankensystem überzugehen. Das Großfürstenthum Finnland, dem Rußland aus Argwohn vor der schwedischen Propaganda neben andern Freiheiten und Eigenthümlichkeiten auch seine eigenen Münzen und ein Papiergeld ohne Zwangscours gönnt, besitzt schon seit 1865 in der Markka oder Mark, dem vierten Theil des Silberrubels, eine dem Franken praktisch nahezu gleichkommende Münzeinheit. Diese Uebereinstimmung wird noch realere Wichtigkeit gewinnen, wenn Schweden den Vorschlägen seines Bevollmächtigten auf der pariser Münzconferenz folgen, d. h. Carolin zu fünfundzwanzig, Ducaten zu zehn Franken in Gold ausprägen und übrigens die Rechnung nach Franken und Centz annehmen sollte. Holland gehört neben Deutschland noch zu den festesten Burgen der Silberwährung; hat es sie doch erst 1850 gegen Goldwährung eingetauscht, theilweise beherrscht durch die damals allgemeine Furcht vor der reißenden Entwerthung des Goldes in Folge der californischen und australischen Entdeckungen. Allein seine Gelehrten und Finanzmänner richten sich schon vollständig auf die Nothwendigkeit der Rückkehr zur Goldwährung ein, wie man aus der aufmerksamen Sorgfalt entnehmen kann, mit welcher sie der Bewegung der öffentlichen Meinung insbesondere in Deutschland folgen. —

Sogar jenseits des Weltmeers beginnt das französische Münzsystem

Propaganda zu machen, von Nordamerika ganz abgesehen. Die südamerikanischen Republiken, deren herrschende Classen ohnehin einen starken Zug nach Paris haben, finden es gar so unmöglich nicht, den Franken zwischen den Wendekreisen heimisch zu machen. Die großen englischen Colonien Canada, Australien und Indien denken über den Sovereign viel keckerischer, als das Mutterland und es könnte wohl sein, daß sie eines Tages entweder auf dieses im Sinne des Anschlusses an das Goldfrankensystem zu drücken anfangen, oder aber von ihrer verfassungsmäßigen Unabhängigkeit in Münzsachen Gebrauch machen und allein dazu übergehen. Was endlich das pikanteste ist: nach einer Nachricht, die dem Congreß in Washington unlängst durch einen offiziellen Bericht zuging, wünscht der Kaiser von China sein erhabenes Bildniß an der Stelle zu sehen, wo jetzt der lorbeerumwundene Kopf des Siegers von Magenta und Solferino prangt, d. h. auf Zwanzigfrankenstücken, und will diese Münzsorte daher bei den vierhundert Millionen seiner fleißigen Unterthanen in Cours bringen. Der Napoleon hätte also erreicht, was dem Sovereign nicht gelingen wollte: dem chinesisch-europäischen Handel eine in beliebiger Menge zu habende Münze darzubieten, statt der jetzt allein gangbaren alten, nicht nachgemachten Säulenpiaster. Der Ring der werdenden Weltmünzeinheit biegt sich zusehends von beiden Seiten her zusammen. Sehe Deutschland zu, daß es den günstigsten Augenblick für seinen eigenen Eintritt in diesen Zusammenschluß der Völker nicht verfehle!

Wir nehmen die uns durch Abdruck des vorstehenden Artikels gebotene Gelegenheit wahr, um die nachstehende, uns von anderer Seite her zugegangene Notiz über eine verwandte Materie, — das Gewicht, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

„G. m. K. — Im Laufe des verflossenen Jahres brachten die Grenzboten eine Abhandlung über Münzen, Maße und Gewichte, welche den Gegenstand mit großer Sachkenntniß behandelte. Die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Decimalsystems wurde in diesem Artikel aufs Schlagendste nachgewiesen. Hieran knüpfen wir die nachstehenden Zeilen, welche das Resultat einer längeren Beschäftigung mit den Gewichtssystemen insbesondere mit Rücksicht auf das neue Medicinalgewicht sind, und welche sich auf eine kurze Besprechung des deutschen Handelsgewichts beschränken. Ihr Zweck ist, für die Abänderung desselben Vorschläge zu machen.

Das seit dem 1. Januar d. J. in Preußen eingeführte neue Medicinal-

gewicht hat, während das alte gewiß das unpraktischste aller Gewichte war, jetzt das Handelsgewicht an Zweckmäßigkeit überflügelt. Die Decimaltheilung ist bei ihm vollkommen durchgeführt; das Handelsgewicht jedoch laborirt an dem unglücklichen Umstande, das man sich bei seiner Einführung nicht hat entschließen können, von dem traditionellen Werthe des Loths noch mehr abzuweichen, als es geschehen ist. Wenn nun auch die 30 besser ist, als die 32, so ist sie doch immer eine Zahl, die das Rechnen sehr erschwert und die in einem guten Zahlensystem nicht vorkommen sollte. Da aber die Unterabtheilungen des Loths, welche Decimaltheile desselben sind, von jenem abhängen, so muß bei Aenderung des Lothwerths auch ihr Werth ein anderer werden. Dies wird ohne große Störung geschehen können, da Pfund und Centner unverändert bleiben.

Um diese beiden Gewichte aber in ein Decimalsystem aufnehmen zu können, wird es zweckmäßig sein, Doppelpfunde und Doppelcentner hinzuzufügen. Es ergibt sich dann auch eine vollständige Uebereinstimmung mit dem französischen, jetzt in allen Wissenschaften gebräuchlichen System. Ist diese aber erreicht, so ist kein Grund vorhanden, weshalb wir die französischen Namen annehmen sollen.

Zwischen Centner und Pfund bedarf es eines Mittelgliedes. Das alte deutsche Gewicht hatte den Stein, und dieser Name wird sich für das einzuschiebende Zwischenglied am meisten eignen. Ein Stein würde gleich sein 20 Pfund, oder 10 Doppelpfund. Ebenso ist zwischen Pfund und Loth ein Zwischenglied nöthig. Die Mark, das alte Silbergewicht dürfte, wenn ihr Werth auch verändert wird, hier am bezeichnendsten sein. Die Namen für die Unterabtheilungen des Loths, Quent und Korn, können, wenn ihre Werthe auch kleiner werden, bleiben, da bei Einführung eines neuen Gewichts das alte gänzlich verbannt und eine Verwechselung somit unmöglich gemacht würde.

Das Zent, für das Hundertstel des Loths eine sehr bezeichnende Benennung, würde doch wohl besser durch einen andern Gewichtsnamen ersetzt werden, da kein Grund vorhanden ist, das Loth als Gewichtseinheit zu nehmen, und das Hundertstel desselben Zent zu nennen, während sonst kein Gewicht als Theil eines andern bezeichnet ist. Dazu kommt, daß das Hundertstel des neuen Loths = 1 Decigramm ist. Wenn man es nun mit Zent bezeichnete, so würde bei Vergleichung mit dem französischen Gewicht dies zu Mißverständnissen Veranlassung werden, da es nahe liegen würde, es für identisch mit Centigramm zu halten.

Am Werth am nächsten steht dem Hundertstel des neuen Loths der abgeschaffte Gran des Medicinalgewichts. Er würde sich als Bezeichnung dafür auch eignen.

Die folgende Tabelle zeigt die Verhältnisse des nach obigen Prinzipien konstruirten Gewichts in sich, zum jetzigen Zollgewicht und zum französischen.

Französisches Gewicht	Zollgewicht	Korn	Gran	Quent	Loth	Mark	Pfund	Doppel- pfund	Stein	Centner	Doppel- Centner
100 Kilogramm	2 Centn.	10,000,000	1,000,000	100,000	10,000	1000	*200	100	10	*2	1
50 "	1 "	*5,000,000	*500,000	*50,000	*5,000	*500	*100	*50	*5	*1	
10 "	20 "	1,000,000	100,000	10,000	1,000	100	10	1	1		
1 "	2 "	100,000	10,000	1,000	100	10	*2				
500 Gramm	1 Loth	*50,000	5,000	*500	*50	*5	*1				
100 "	6 Quent	10,000	1,000	100	10	1					
10 "	6 Quent	1,000	100	10	1						
1 " Decigramm	6 Korn	100	10	1							
1 Centigramm	0,6 "	10	1								

Die in der Tabelle mit Sternchen bezeichneten Zahlen gehören streng genommen nicht in das Decimalsystem, sind aber aufgenommen worden, weil sie an das jetzige Gewicht anknüpfen. Ist das neue Gewicht erst geläufig, so können sie leicht entbehrt werden. Uebrigens ist ihr Verhältniß so, daß sie das Decimalsystem nicht stören. Wenn man von ihnen absteht, so haben wir ein reines Decimalsystem, in dem nur Eins und Nullen vorkommen und welches sich mit dem französischen vollständig deckt, was bei dem jetzigen Zollgewicht vom Pfund abwärts nicht der Fall ist.

Ein Quent ist dann = 1 Gramm

" Loth ist = 10 "

eine Mark ist = 100 "

ein Doppelpfund = 1 Kilogramm u.

Das in der Tabelle vorgeführte Gewicht erfüllt demnach zunächst die an jedes gute Gewicht zu stellende Forderung, ein vollkommenes Decimalsystem zu sein, und beseitigt zugleich den durch die 30-Theilung des Pfundes bedingten Uebelstand, daß vom Loth abwärts eine mit der Decimaltheilung der Pfunde und Centner nicht im Zusammenhang stehende neue Decimaltheilung besteht, wodurch die angestrebte Uebereinstimmung mit dem französischen Gewicht für die kleineren Gewichte ganz verloren geht.

Möge das bevorstehende Zollparlament die ihm ganz besonders zukommende Aufgabe einer Reform unseres Zollgewichts bald und glücklich lösen."